Am anderen Morgen, als beim Kaffee saß — Der Rechtsanwalt, und die Zeitung las — Kommt aufgeregt sein Fräuchen herein — Und sagt, „lieber Franz, das soll wohl was sein — Ich glaub', wir können die Minna nicht halten". — Der Doktor zog die Stirne in Falten. — „Je Minna, die gestern noch du so gelobt — Sie sei so treu und in allem erprobt?" — „Ja, gestern, aber denk', ich sag's unverhohlen, — Die Minna ist unehrlich, sie hat uns bestohlen."

„Aber Frau", sagt der Dr., „was sprichst du für Sachen? — Das ist ja doch wirklich, um drüber zu lachen. — Für die Minna leg ich ins Feuer die Hand — Für sie ist das Stehlen ein fremdes Land". — „Und doch ist's so, denn vor einigen Stunden, — Hat sie meine Torte gründlich geschunden — Mindestens fünfzehn schöne saftige Pflaumen — Hat sie mit dem Zeigefinger und Daumen — An verschiedenen Stellen herausgepflückt — Und dann die Lücken zusammengedrückt."

„Ja, hör einmal Frau, ich bin doch Jurist, — Und da die erste Pflicht für mich ist — Eh' wir der Minna die Schuld dürfen buchen — Die Sache doch gründlich zu untersuchen. — Auf mit den Fritz und den Franz mal herein — Das könnten doch auch wohl die Täter sein."

„Die Kinder, Franz, wo denkst du denn hin? — Denen steht aufs Naschen doch nicht der Sinn — Wie sollten sie auch ins Schlafzimmer kommen? — Nein, Franz, die Kinder haben nichts genommen."

„Lieb Fräuchen, sei still, ich kenn' unsre Rangen — Auch, daß sie vor Lügen und Naschen nicht bangen."

Der Franz und der Fritz in der Türe stehn — Und als sie den strengen Blick des Vaters sehn — Da werden sie bleich, dann wieder rot, — Das Gewissen sagt schon, was ihnen droht — Denn der Vater kennt' gleich auf den Stirnen lesen — Die zwei waren sicher an den Pflaumen gewesen. —

Der Fritz bekennt sich zum Stehlen von sieben, — Franz wollt' einen Diebstahl von zwei Pflaumen verüben — Nachdem so der Doktor auf richtiger Fährte — Er von der Frau nun auch Auskunft begehrte — Und die gestand mit umflortem Blick — Auch sie hab' genommen drei ganze Stück — Und ich selber, als gestern ich kam aus dem Klub — Bracht gleich zum Schluß noch zwei auf den Schub — „Wenn keiner von uns", sprach der Dr., — „Sich im Rechnen vertan" — Dann nur e i n e Frucht die Minna nahm. — Drum ihr Spitzbuben, macht schnell euch zur Stube hinaus — Die brave Minna bleibt bei uns im Haus."

Reich und arm.

5 Aus dem Englischen übersetzt von E. Büscher.

An einem Mittag der letzten Woche des Juli standen Althea und Lucia im Hof, als Mittelpunkt eines großen Kreises. Ein kühler, grauer Dunst, halb Nebel, halb Regen, verbarg die Sonne und erfrischte die müden Arbeiter. Althea hielt einige Photographien von Raphaels Madonna in den Händen und sprach in ihrer ernsten und lebhaften Weise. An jeder Seite standen Gruppen von Mädchen und hinter denselben aufmerksam zuhörende Männer und Knaben. Die Tür des Kontors öffnete sich und vier Herren traten auf den Hof. Ein Aufseher, zwei Fremde, wahrscheinlich Deutsche und Mr. Starr. Keiner der Arbeiter zeigte das geringste Interesse, obschon sie meinten, ihr Chef sei in Kanada. Vollständige Gleichgültigkeit stand auf allen Gesichtern.

Mr. Starr zeigte und erklärte den fremden Herren die neuesten Einrichtungen. Sie waren ihm artig gewesen, da er in ihrem Lande war, und auf die Nachricht von ihrem beabsichtigten Besuch hatte er seinen Aufenthalt in Kanada abgekürzt.

Althea sah auf. Sie wurde bleich. Die Bilder entfielen ihr, und sie faßte Lucias Hand. Eine große Woge von Liebe, Heimweh und Einsamkeit überschwemmte sie.

„O Lucia, es ist Vater," rief sie, lief dann durch die erstaunten Mädchen und mit einem Schrei schlang sie ihre Arme um des Vaters Hals.

Eine tödliche Stille folgte. Der Aufseher war mit den Herren hineingegangen. Die Arbeiter waren stumm vor Erstaunen. Mr. Starr stand an der Tür des Ingenieurzimmers und übersah alles. Er war ganz bleich geworden und eine tiefe Spalte zeigte sich auf seiner Stirn. Des Mädchens Kopf ruhte an seinen Schultern. Sie erhob ihr nasses Antlitz und ihre Lippen bewegten sich. Der Augenblick war eine Krisis. Er warf einen besorgten Blick auf seine Gäste, einen andern kalten, stolzen auf die bleichen Gesichter seiner Arbeiter, dann löste er Altheas Hände von seinem Hals, stieß sie fest von sich und trat in das Ingenieurzimmer.

Gerade schlug die Glocke ein Uhr und die Pfeife ertönte. Sie brach den Zauber der Verwunderung von den Leuten, die schweigend zu ihrer Arbeit gingen.

Lucias Arme umfingen Althea, als ihr Vater sie zurückgestoßen, und die Mädchen umdrängten sie mit einem neuen Ton der Zärtlichkeit in ihren Stimmen und mit feuchten Augen. Lucia hielt sie fest und führte sie, ihr krampfhaftes Weinen beruhigend, in den Spinnsaal. In zitternder Verwirrung faßte sie den Faden und richtete die Augen auf die Spulen. Ihre Tränen waren versiegt, der Schlag hatte sie verändert und ihr einziges Gefühl war ein aufflammender wilder Haß — Haß gegen Macht, Reichtum und Aristokratie.

Indessen fuhr Mr. Starr in seinen Erläuterungen fort. Die Fremden hatten die Begegnung von Vater und Tochter nicht gesehen und die Besichtigung der Fabrik wurde so ruhig fortgesetzt, als wenn nichts passiert sei. Dann fuhr Mr. Starr mit seinen Gästen durch die Stadt und die Umgebung und kehrte mit ihnen zu einem frühen Diner heim. Während des Mahles war er als Wirt ruhig und artig und bei der Fahrt regierte er die Pferde mit große Kunst. Beim Diner sprach er kalt und schön von den sozialen Einrichtungen der Zeit, und nach demselben fuhr er seine Gäste zum Bahnhof. Niemand würde erraten haben, daß, während Jerome Starr, der große Spinnereibesitzer, diese deutschen Fabrikbesitzer unterhielt, sein einziges Kind in einer dumpfen Mietswohnung lebte, um Arbeitgebern und Arbeitnehmern Liebe zu lehren.

Doch, nachdem die Fremden abgereist, änderte sich alles. Es fiel ein kalter Regen. Toto lief durch die leeren Zimmer und beklagte seine Einsamkeit. Mr. Starr ging in sein Lieblingszimmer und verschloß die Tür. Der Feuchtigkeit wegen war ein kleines Feuer im Kamin angezündet. Er sank auf einen Stuhl am Feuer, verbarg sein Gesicht in den Händen und weinte laut.

Die ganze peinliche Szene kam ihm wieder zum Bewußtsein. Die vielen gleichgültigen Frauen, seine eigene Tochter in ihrer rauhen Kleidung, ihr rotes Gesichtchen bleich geworden und schmal, kam aus ihren Reihen und nannte ihn Vater. Wie sie sich seiner Demütigung gefreut hatten! Wie sie ihm Schande gemacht habe! Welch schrecklicher Augenblick war es gewesen, als das kreische Kind versucht hatte, ihn auf gleichen Fuß zu stellen mit seinen Arbeitern. Daher hatte er sie bestraft für ihre Kühnheit, und seine Macht gezeigt. Der Regen fiel schwer auf die Palmen vor dem Fenster. Morgen konnte diese schändliche Szene in den Zeitungen stehen. Ein Streik konnte folgen, und die dumme Grille Altheas konnte seinen Ruin zur Folge haben.

Er lehnte in seinem Sessel zurück und schloß die Augen, um diesen schrecklichen Gedanken auszuschließen. Als er die Augen wieder öffnete, fiel sein Blick auf das Porträt seiner Frau über den Kamin. Ihr, die ihn hoffnungsvoll und zärtlich anzusehen schien, mit denselben Augen, wie er sie so oft gesehen, wenn sie Althea beobachtete bei ihrem kindlichen Spiel. Gerade die Augen, welche ihm vor langer Zeit zugelächelt hatten an Altheas Wiege bei den Worten: „Sie muß vor allem gut werden, Jerome, muß lernen für andere zu leben und ihnen helfen. Und wir müssen mit ihr großmütig sein, und durch sie andern weniger glücklichen Mädchen helfen."

Er schlug seine Augen wieder vor den heiteren Augen einer liebenden Mutter. Arme, kleine mutterlose Althea!

Sie versuchte ja jetzt andern Mädchen zu helfen.

Plötzlich beunruhigte ihn der Gedanke, wo sie war. Er war so ärgerlich gewesen, so eingenommen von seinem verwundeten Stolz, daß er gar nicht an die Möglichkeit gedacht, daß sie heimatlos und unbeschützt sein könnte.

Er berührte die elektrische Schelle und schloß die Tür auf. fast gleichzeitig erschien der alte Diener, der vor seiner Heirat bei ihm gewesen.

„Nehen Sie Miß Altheas Ueberschuhe, Regenmantel und Regenschirm und gehen Sie hinunter zu den Mietshäusern der Fabriken —" er stockte, wo war sie? wohin sollte er schicken? — „und sehen Sie überall, wo Sie sie finden", fuhr er fort. „Sie ist dort, sie versucht den Fabrikarbeitern zu helfen. Suchen Sie überall, bis sie Sie finden."

Der Diener hustete. „Kann ich nicht den Wagen mitnehmen, Herr, es ist eine wüste Nacht für Miß Althea?"

„Nein, bei den armen Leuten wird sie es nicht gern haben. Sagen Sie ihr, ich sei allein und bedürfe ihrer. Gehen Sie schnell und vergessen Sie die Ueberschuhe nicht."

Als der Mann gegangen, ging Mr. Starr in der langen Bibliothek langsam auf und ab. Er wurde stiller, ruhiger und die Dinge begannen ihm in neuem Licht zu erscheinen.

Er erinnerte sich seiner eignen Worte an dem Abend, als Althea so für die Fabrikmädchen gesprochen: „Warte, bis du Erfahrungen hast, dann biete deine Ratschläge an."

Sie hatte versucht, Erfahrungen zu machen, die sie ihm zeigen konnte. Jetzt verstand er alles, auch über die Sonne am Mittag ärgerte er sich nicht mehr. Zwischen all den Mädchen sah er dies Kind seine Arme zu ihm ausstrecken. Alle diese Gesichter waren bleich und schmal und alle die Augen müde. Dann erinnerte er sich der bleichen Gesichter und der mageren Gestalten der Fabrikmädchen, und begann für Althea zu fürchten, daß sie ihre kräftige, geschmeidige Gestalt verlieren würde. In ihr sah er die Ungerechtigkeit, das Weh des ganzen Zustandes.

Wie lange er so auf und abgewandert, wußte er nicht. Man hörte Fußtritte auf dem Kies des Weges, Toto spitzte die Ohren und bellte, und Mr. Starr stand still. Dann hörte man den Ton einer Mädchenstimme. Toto lief hinaus. Im nächsten Augenblick das Rascheln eines Regenmantels und Althea lag in den Armen ihres Vaters.

Als sie ruhiger war, zog er ihr den nassen Mantel aus und setzte sie in ihrer Mutter Sessel nahe beim Feuer. Sie lachte und weinte zugleich. Zärtlich zog er ihre Ueberschuhe aus und setzte ihre Füße ans Feuer. Sie trug ihr blaues Fabrikkleid, doch es schien ihm, daß sie noch nie ihrer Mutter so ähnlich gewesen.

„Mein tapferes Mädchen, meine kleine Heldin," sagte er zärtlich. „willst du deinem Vater verzeihen und ihm zeigen, wie er dir genug tun kann?"

„Nicht mir, Vater — nicht mir," sagte sie. „Ich freue mich über das, was mir heute geschah. Gerade so werden die Arbeiter immer behandelt weggestoßen, damit sie den Unterschied fühlen. Laß uns zusammen bei ihnen gutmachen, Vater, wir beide zusammen."

„Wenn du mir es zeigen willst, Kind — alles!" sagte er, „du mußt mich führen."

Noch in demselben Sommer wurde in dem Gehöft Mr. Starrs der Grundstein gelegt zu einem Haus für Altheas Fabrikmädchen. Das Landhaus an der See wurde vergrößert zu einem Erholungsheim. Die Arbeitsstunden wurden etwas verkürzt und in den Arbeitssälen ließ Mr. Starr durch neue Einrichtungen dafür sorgen, daß die Luft staubfrei und möglichst frisch war. Mr. Starr und Althea verkehrten freundlich mit den Arbeitern, die alle mit Verehrung zu ihnen aufsahen.

Der Faden der Starr-Spinnereien wurde im ganzen Lande gesucht, er wurde von Glücklichen gesponnen.

Güldene Brockensammlung.

Kloster Marienberg.

Ungenannt von Neuß 5 Mark in Silber.
Ungenannt von Neuß zwei Ringe, ein Ohrring, ein silb. Löffel.
Ungenannt von Neuß ein goldener Ring.
Ungenannt von Königshoven 5 Mark in Silber.

Für Heidenkinder: 22 Mark auf den Namen Josef, 21 Mk. auf den Namen Aloysius, 21 Mark auf den Namen Friedrich, 21 Mark auf den Namen Gerhard, 21 Mark auf den Namen Maria, 21 Mark auf den Namen Willibrordus.

Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei in Neuß.

Nr. 40. Sonntag, 5. Oktober. 1919

Kirchlicher Wochenkalender.

Sonntag, 5. Oktober: **Rosenkranzfest.**
Montag, 6. Oktober: Bruno.
Dienstag, 7. Oktober: Sergius.
Mittwoch, 8. Oktober: Brigitta.
Donnerstag, 9. Oktober: Dionysius.
Freitag, 10. Oktober: Gereon.
Samstag, 11. Oktober: Germanus.

Sonntagslesung.

Höre Gottes Wort in Demut.

Mein Sohn, höre meine Worte; denn sie haben an Süße und Lieblichkeit nicht ihres Gleichen und übertreffen an Weisheit alles, was die Gelehrten und Weisen dieser Welt gelehrt haben.

Meine Worte sind Geist und Leben, und wer ihren wahren Gehalt inne werden will, darf sie nicht auf die Wagschale des menschlichen Dünkels legen. Leider haben viele für meine Worte nichts als taube und verschlossene Ohren. Die Unverständigen! Für nichtswürdige Dinge laufen sie sich müde, zanken und balgen sich um ein Groschenstück auf eine niederträchtige Weise, mühen und plagen sich Tag und Nacht, um irgend eine verheißene Kleinigkeit, ein täuschendes Nichts zu erhaschen, und, o der Schande, für ein Gut, das ewig währt, für eine Belohnung, die unschätzbar ist, für die höchste Ehre, für eine Herrlichkeit, die kein Ende nimmt, sich auch nur ein wenig zu bemühen, ach, dazu sind sie viel zu träge.

Wie viele gibt es, die mehr Freude an der Eitelkeit, als an der Wahrheit haben. Wie oft schlägt ihnen die Hoffnung fehl; aber meine Verheißung täuscht keinen einzigen, und wer sich mir anvertraut, den laß ich nicht leer ausgehen. Was ich versprochen habe, das werde ich geben; was ich gesagt habe, das werde ich erfüllen, wenn mir je einer treu bleibt bis ans Ende.

Thomas von Kempen III. 3.

Traurig, um geringe Pfänder
Läuft man Wege voll Beschwerde,
Aber um das ew'ge Leben
Weicht der Fuß nicht von der Erde.

Welches ist das größte Gebot?

Das heutige Evangelium ist einem Abschnitt entnommen, in welchem die Feinde Jesu ihn durch verschiedene Fragen zu fangen suchten. Erst traten die Schüler der Pharisäer und die Herodianer an ihn mit der Frage heran, „ob es erlaubt sei, dem Kaiser Zins zu geben", dann die Sadduzäer, die Materialisten der damaligen Zeit, die Auskunft haben wollen in einer Sache, die so ganz dem Gebiete entnommen war, in dem sich die Gedanken dieser Lebemänner bewegten: Sieben Brüder hätten, so sagten sie, gemäß der Vorschrift des Gesetzes, nacheinander die nämliche Frau geheiratet, wem werde sie nach der Auferstehung zugehören? Und Jesus gab zur Antwort: Die Kinder dieser Welt heirateten und würden verheiratet, die aber gewürdigt würden, in jener Welt an der Auferstehung von den Toten teilzunehmen, heirateten nicht und nähmen keine Weiber; sie seien den Engeln gleich, Kinder Gottes, weil Kinder der Auferstehung. Ihre Freude dort oben bestände nicht in einem Leben nach Art dieser Weltmenschen, die in den fleischlichen Gelüsten den Himmel auf Erden fänden, vielmehr in einem Dasein nach Art der Engel, die, selig in Gott, von sinnlichen Erdenfreuden nichts wissen.

Da erkannte das Volk über seine Lehre, berichtet das Evangelium, und die Pharisäer freuten sich, daß er mit dieser Antwort die immer frechen Sadduzäer zum Schweigen gebracht. Einige Schriftgelehrte riefen ihm sogar Beifall zu und sagten: „Meister, das war gut gesprochen."

Da wagte denn zuletzt ein Pharisäer noch eine Anfrage: „Meister", sprach er, „welches ist das größte Gebot im Gesetze?" Es steht nun zwar beim Evangelisten Matthäus geschrieben, der Pharisäer habe diese Frage getan, um ihn zu versuchen. Doch braucht das nicht so aufgefaßt zu werden, als habe auch dieser ihm zum Schlusse noch eine Falle legen wollen, nein, weil er bisher des Meisters Weisheit aus den anderen Antworten erkannt, wollte er dieselbe auch noch bei einer Frage erproben, die in sein eigenstes Gebiet als Gesetzlehrer fiel, ihn darum sehr interessierte und zudem bei den jüdischen Sekten eine vielumstrittene war.

Pharisäisches Formelwesen verlegte selbstverständlich den Schwerpunkt des Gesetzes in jene Vorschriften, die sich auf die äußerliche Gottesverehrung bezogen, die materialistischen Sadduzäer aber darin, was am meisten Nutzen bringe. In dieser Frage nahm so jeder Lehrer seine besondere Stellung ein und verfocht sie mit der Gelehrten Eigensinn mit besonderer Zähigkeit und Schärfe. Die Frage stellt darum den göttlichen Heiland vor Volk und Schriftgelehrten hinaus über alle Parteien, über allen Gelehrtenstreit auf die höchste Höhe.

Man kann sich denken, wie alles zunächst erstaunt war über die kühne Frage selbst und mit welcher Spannung man die Antwort erwartete. Und diese Antwort erfolgt, unverweilt und unmittelbar und in einer so herrlichen Weise, daß die paar Worte dieser seiner Antwort das Vollkommenheitsideal aller Stände, aller Zeiten bilden, über das hinaus ein Fortschritt nicht mehr möglich ist, und auf der anderen Seite dargetan wird, wie gerade in der mehr oder minder großen Abweichung von diesem Ideale das eigentlich Sündhafte einer Uebertretung der göttlichen Gebote besteht. Diese seine Lehre darlegen und sie auferlegen war eins, so einleuchtend und unvergleichlich großartig war sie.

Für den göttlichen Heiland ist nämlich das das erste und größte Gebot, welches am tiefsten das Herz erfaßt und alle seine Regungen beherrscht. „Du sollst den Herrn deinen Gott lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele, aus deinem ganzen Gemüte und aus allen deinen Kräften. Dies ist das erste Gebot." Es ist wie das Ei des Kolumbus. Jeder fühlt sofort: So ist es richtig, es kann nicht anders sein. Nur in der innerlichsten lautersten, sittlichen Tat der Seele kann die wahre Religion wurzeln, in der Liebe. Und er fügt noch ein anderes hinzu: „Das andere aber ist diesem gleich, du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst".

Gottes- und Nächstenliebe, das sind die beiden Pole, die das gottgefällige, sittliche Leben der Menschheit tragen, die beiden Quellen, aus denen aller Segen, alles Glück und aller Friede strömt, die beiden ineinander geschobenen Kreise, in denen sich alle Bemühungen, die die Menschheit beglücken wollen, bewegen müssen, die beiden Zentren, um die sich zuletzt alle politischen, sozialen, gewerblichen Bestrebungen drehen müssen.

Dasselbe Gebot hat einst Gott der Herr dem Volk eingeschärft und es eingeleitet mit der Mahnung, mit den Worten: „Höre Israel! Der Herr dein Gott, ist e i n Gott". Er hat dieses Gebot an die Spitze seines ganzen Gesetzes gestellt. Es flattert in den Kämpfen und Versuchungen des Lebens, in dem Streit und dem Auf- und Abwogen der Meinungen hell leuchtend uns voran, als das Panier, dem wir folgen müssen, als der Wegweiser, der uns die Himmelspfade zeigt.

In der Liebe liegt das wesentliche Moment der wahren Religion. Wer Gott als seinen alleinigen Herrn, d. h. über alles

liebt, und als Ausfluß dieser Gottesliebe seinen Nächsten wie sich selbst, der stellt dadurch die Heiligkeit seines religiösen und sittlichen Gesamtlebens sicher, denn in der Gottesliebe ist mit Notwendigkeit Ursprung und Ziel der sittlichen Vollkommenheit gegeben.

Der hl. Markus berichtet, wie der Schriftgelehrte darauf ergriffen und überzeugt von diesen Worten des Herrn zu Jesus gesagt habe: „Trefflich, Meister, nach der Wahrheit hast du geredet, Gott soll man lieben aus ganzer Seele und seinen Nächsten wie sich selbst, das ist mehr als alles Brandopfer und Opfergaben". Verständnisinnig ging dieser aufrichtig gesinnte Mann auf die Gedanken Jesu ein und sein frohes Zustimmen klingt, als wollte er sagen: „Eine solche Rede begehrte ich schon lange zu hören, aber von keines Menschen Lippen habe ich sie schöpfen können."

Da schaute Jesus mit seinem Gnadenblicke den Schriftgelehrten an und sprach zu ihm: „Du bist nicht ferne vom Reiche Gottes." Welch eine Aufmunterung aus solchem Munde für eine nach Wahrheit strebende Seele! Und der Gedanke ist gewiß nicht unbegründet, daß Gottes Gnade das übrige getan und daß aus dem Gesetzeslehrer ein Gläubiger und Jünger Jesu geworden.

Wie traurig, daß in unseren Tagen für viele Menschen dieses größte und erste Gebot seine Bedeutung verloren. Der erste Teil, „du sollst Gott lieben aus deinem ganzen Herzen", was hätte er für diejenigen noch Sinn und was wollen die mit ihm machen, die Gottes Dasein leugnen, keinen Schöpfer und Herrn über sich anerkennen?

Und wie viele wollen auch heute im gesellschaftlichen Leben nicht eigentlich etwas vom zweiten Teil, von der Liebe des Nächsten, wissen. Sie wollen nicht durch Liebe die verschiedenen Stellungen und Verhältnisse ausgeglichen sehen, sondern nur durch Rechte. Nur eines bedenkt man nicht, daß der Egoismus der Rechte keine Opferfreudigkeit, keine persönliche Hingabe kennt, die kennt nur die Liebe. Was sollte aber aus der Welt werden, könnte man ihr die Opferfreudigkeit, die persönliche Hingabe, die Liebe nehmen? Eine öde, wüste Stätte, wo im Kampf nicht ums Dasein, sondern weil man auf keinen himmlischen Kaufpreis hofft, um das möglichst beste irdische Dasein und möglichst größte Teilhaben an den irdischen Gütern und Genüssen die Unzufriedenheit und der Mißmut, der Neid und die Habsucht die Herrschaft haben und ihre harte Geißel über die Menschheit schwingen würden.

Der Rosenkranz und das christliche Leben.

Wieder ist die schöne Zeit gekommen, in welcher die Katholiken der ganzen Welt der Aufforderung des heiligen Vaters gemäß das Rosenkranzgebet zu einer besonderen Monatsübung machen. Mit dieser, wenn ich so sagen soll, Beförderung des Rosenkranzgebetes durch reich erteilte Ablässe, hat der hl. Vater etwas getan, was dem christlichen Sinn in ganz besonderer Weise entspricht. Wenn ein Gebet dem frommen Menschen lieb und teuer ist, dann ist es das Rosenkranzgebet. Es ist gleichsam verwachsen mit seinem Leben.

Den Rosenkranz lernt man schon beten als kleines Kind. Welch eine Freude für das Kind, das noch an der Hand der Mutter läuft, wenn ihm die Tante oder eine Klosterschwester ein Rosenkränzchen schenkt; es betet daran mit kindlichem Gemüte und so erblühen an diesem Perlenkranze die ersten Rosenblüten seiner Andacht. Auch der Jüngling und die Jungfrau lieben dies Gebet. Wo ist ein Pensionat, ein Marienverein, eine Bruderschaft, eine Jünglingskongregation, worin man nicht das Rosenkranzgebet liebte und übte? In manchen frommen Gegenden herrscht die schöne Sitte, daß die Brautleute den Rosenkranz um die Hand gewunden zum Altar schreiten als wollten sie sagen, daß sie ihren ehelichen Bund ganz unter den Schutz der Gottesmutter stellen und im Rosenkranz vereint, als Kinder Mariens zusammen durchs Leben wandern möchten. Und beten nicht Mann und Frau in den Sorgen und Kämpfen des Lebens am liebsten den Rosenkranz? Er ist ja das eigentliche Familien-Gebet. Geh nur in der Advents- und Fastenzeit am Abend durch das kleinste katholische Dorf und aus jedem Hause vernimmst du das Rosenkranzgebet von Jung und Alt. Und was hält der Greis und das betagte Mütterchen am längsten und am liebsten in den zitternden Händen? Den Rosenkranz. Halb erblindet, können sie nicht mehr im Gebetbüchlein, geschwächt am Gehör, keine Predigt mehr verstehen, manchmal von Gicht und anderen Gebrechen gelähmt, müssen sie sogar auf den Besuch der Kirche verzichten. Aber der Rosenkranz ersetzt ihnen Gebetbuch, Predigt und Kirche. So ist das Rosenkranzgebet mit dem ganzen menschlichen Leben und seinen Verhältnissen verflochten.

Alle Stände lieben das Rosenkranzgebet. Der einfachste Gläubige betet den Rosenkranz, aber nicht allein, auch alle Ordensleute und Priester. — Nicht blos für Ungebildete, die nicht lesen können, ist der Rosenkranz, sondern auch hochgebildete Männer, Könige und Kaiser, Künstler, Gelehrte, Generäle haben nach dem Zeugnis der Geschichte den Rosenkranz gerne gebetet.

An allen Orten hat der Rosenkranz seine Stelle. In stillem Kämmerlein betet ihn so gerne die fromme Jungfrau vor ihrem Marienbilde, der Vater mit den Seinen in der Familienstube, fromme Dienstmädchen beim Waschen und Putzen, die Pilger auf der Wallfahrt, die Gläubigen bei der Prozession und in der Kirche bei den Andachten. Und gerade hier im Hause Gottes ist es allen ein so liebes Wechselgebet: die Leute sind, weil sie den Rosenkranz auswendig kennen und während desselben häufig zum lauten Beten kommen, mehr beteiligt und selbständig tätig. Immer macht es einen erhebenden Eindruck, wenn in einer vollen Kirche der Rosenkranz andächtig gebetet wird.

Uebrigens kann man, ohne der Phantasie zu viel Spielzeug zu gönnen, wohl sagen, der ganze Psalter mit seinen drei Teilen, dem freudenreichen, schmerzhaften und glorreichen Rosenkranz ist ein kleines Bild des menschlichen Lebens; der freudenreiche ein Bild der Kindheit mit ihren unschuldigen Freuden, mit dem opferwilligen Herzen, den Jugendjahren, wo man so leicht im Sturm der Versuchung Jesum verlieren, aber auch durch anhaltendes Gebet und frommen Sakramentenempfang ihn wiederfinden kann: der schmerzhafte Rosenkranz ein Bild jener Jahre der Sorgen für die Familie, für Weib, Gatte und Kind, jener Zeiten, wo man mehr denn sonst empfindet, wie schwer das Kreuztragen ist und daß auch das Haus zu einer fortwährenden Geißel werden kann und ein Leben, das man nur als das glücklichste geträumt, oft nichts anderes tut, als einem die Stirne mit Dornen umkränzen. Und der glorreiche Rosenkranz, ist er nicht ein Bild des Lebens mancher frommen alten Leute, denen im Beten und Dulden sich das Leben schon vor dem Tode zur Verklärung neigt? Wer hat sie denn nicht gekannt, die alten Großeltern und Tanten, deren körperliche Gestalt zwar so durchsichtig war wie Wachs, deren frommes Tun und Lassen aber ein lebendiges Beispiel blieb für die Gemeinschaft des ganzen Hauses, deren letzte Lebensjahre, dem schönen Abendrot gleich, nur einen frohen Auferstehungsmorgen verkündeten, deren Tod ähnlich dem Tod Marthas nur ein sanftes Hinüberschlummern war, ein ruhiger Gang zur himmlischen Heimat.

So innig, mein lieber Leser, ist das Rosenkranzgebet mit unserm Leben verwachsen. Drum soll die Uebung des Rosenkranzgebetes auch unser christliches Lebensbedürfnis sein. Wie schön, wenn wir in diesem Monat alle den Rosenkranz begännen mit dem frommen Empfang der hl. Sakramente und dann den ganzen Monat hindurch eifrige Besucher der Rosenkranz-Andacht oder Väter desselben zu Hause wären — die Gottesmutter wird die Liebe, die wir ihr dadurch antun, gewiß mit ihrem reichsten Schutze belohnen.

Die Gewissenserforschung.

Die Religion hat eine zweifache Seite. Einmal ist sie Gottesverehrung im eigentlichen Sinne, die sich im hl. Opfer, in hl. Handlungen im Gotteshause oder im Gebete, in der Betrachtung, in dem Verkehr mit Gott im stillen Kämmerlein vollzieht.

Die echte und wahre Gottesverehrung treibt aber auch zu sittlicher Tätigkeit und Gesinnung. Der Gottesdienst in der Kirche soll sich fortsetzen in allseitiger Erfüllung des Willens Gottes im täglichen Leben. Er soll den Ansporn zu einem tugendhaften Leben geben, wozu die Sakramente die Kraft verleihen.

So wird Gebet und Gottesdienst nur dann zu einer wirklichen Religion und Gottesverehrung, wenn sie sich mit der inneren Hingabe an Gott und seinen hl. Willen, mit der Arbeit an uns selbst verbinden.

Um aber an sich selbst arbeiten zu können, muß man seine Seele erst kennen, und das ist mit das schwierigste, was es gibt, weil unsere Oberflächlichkeit und unser Stolz uns so leicht die Schwächen und Fehler, die wir ablegen sollen, verbergen.

Ein vorzügliches Mittel, das alle Gesteslehrer nicht dringend genug empfehlen können, ist die tägliche Gewissenserforschung. Selbst diejenigen, deren Berufsleben ein Wandel vor Gott sein soll, die Ordensleute sind durch ihre Regel verpflichtet, auf diese Gewissenserforschung einen großen Wert zu legen.

Wenn die am Abend an einem Kloster Vorübergehenden das Geläute eines Glöckleins vernehmen und nun in die Klosterräume eintreten könnten, dann hörten sie Türen öffnen und schließen und aus Zimmern und durch die Gänge sähen sie die weißen, braunen oder schwarzen Gestalten der Mönche oder Nonnen im Betsaal oder in der Kapelle verschwinden. Alle knien nieder und nach einer kurzen Anrufung des hl. Geistes herrscht fünf Minuten eine lautlose Stille. Jeder der Ordensleute hält Seeleneinkehr, erforscht sein Gewissen, gibt sich Rechenschaft über den Tag.

Diese Selbsteinkehr ist von der allergrößten Wichtigkeit. Würde eine Ordensperson die tägliche Gewissenserforschung vernachlässigen oder nur oberflächlich anstellen, schnell sprosste auch selbst im Ordensleben das Seelenunkraut auf. Schnell drängten sich wieder in unsere Absichten eitle selbstsüchtige Beweggründe, die Phantasie jagt leicht wieder allerhand Träumen und selbstsüchtigen, neidischen und argwöhnischen Vorstellungen nach; im Herzen keimen allerhand Empfindungen und Neigungen, die zu bewachen, zu regeln und zu unterdrücken sind: Abneigung, Zuneigung, Zorn und Liebe, Ehrgeiz und Stolz. Und neben diesen

inneren Unordnungen laufen dann auch in Wort und Tat manche Armseligkeiten mit unter.

Fehlt es nun an Selbstüberwachung, an der täglichen Kontrolle über die inneren Strebungen und die äußeren Worte und Werke, dann breitet sich das Unkraut immer weiter aus und überwuchert schließlich das Gute. Und das schlimmste ist, daß man wegen dieses Mangels an Wachsamkeit und Kontrolle das Wuchern des Unkrauts gar nicht merkt. Man kann hundert gegen eins wetten, ehe eine Ordensperson ihrem Gelübde untreu wird, hat sie lange Zeit die tägliche Gewissenserforschung unterlassen, sich nicht mehr zur Selbsterkenntnis aufgerüttelt, sich eingeschläfert und so den Ruf der Gnade überhört.

Auf dem Bahnhof stehen die nacheinander abzulassenden Züge oft auf dem nämlichen Gleise. Erst hinter der Blockstation fahren sie nach verschiedenen Richtungen. Wenn die Novizen das hl. Kleid bekommen oder später die hl. Gelübde ablegen, dann stehen alle auf dem nämlichen festen und guten Gleise des klösterlichen Eifers und der klösterlichen Tugend des Mutterhauses. Aber wenn sie nun in den verschiedenen Häusern und in den verschiedenen Pflichtberufen ihre tägliche Fahrt nach verschiedenen Richtungen machen, dann mögen sie wohl, wie der Wärter an der Blockstation alle Hebel in die rechte Lage bringt, auch jeden Abend bei der Blockstation der Gewissenserforschung zusehen, ob sich ihr Lebenswagen auch noch in der rechten Richtung bewegt und ihm nicht die Gefahr droht, auf falsche Schienen zu geraten und dort zu entgleisen.

Und wie nach längerer Fahrt an den Haltestellen die Zugwärter an den Wagen vorübergehen und an die Räder klopfen, um zu hören, ob die Schrauben noch festsitzen, und zusehen, ob die Achsen sich nicht heiß gelaufen, so müssen auch gottesfürchtige und fromme Seelen bei der Abendstation in guter Gewissenserforschung zusehen, ob sich nicht kleine Defekte an ihrer Seele gebildet haben, die schnell in herzlicher Reue und gutem Vorsatz der Ausbesserung bedürfen.

Wo die tägliche Gewissenserforschung mit Eifer vorgenommen wird, da ist allen Gefahren vorgebeugt. Wer sich in der Gewissenserforschung ohne Verstellung demütig und offen Gott gegenüberstellt, der wird von höherem Lichte erleuchtet, sein Inneres mit seinen Dunkelheiten und Irrwegen vor sich sehen. Er fühlt den Abstand zwischen Gott und seiner Seele, sieht die Hemmnisse, die ihm die Hingabe an Gott verwehrten, erkennt die unordentlichen Neigungen, die ihn vom rechten Wege führten. Und dann wird er mit reumütigem bußfertigen Sinn, mit neuerwecktem Akt der Liebe die Seele läutern und durch gute Vorsätze zu treuerer Pflichterfüllung stärken.

Doch nicht bloß für Ordensleute, sondern für uns alle ist die in der täglichen Gewissenserforschung beharrlich durchgeführte Läuterungsarbeit nützlich, ja man kann wohl sagen, notwendig.

Es ist zwar keine angenehme Arbeit, ebensowenig wie die, Schutt wegzuräumen, auch keine leichte Arbeit, weil die Selbsterkenntnis mit das schwerste ist, was es gibt, — überdies eine lästige Arbeit, denn niemand gesteht sich selbst gern seine Fehler ein, — aber eine Arbeit, fürs Seelenleben so nützlich und fruchtbringend, wie kaum eine andere.

Nachtgedanken.

Geht es Dir auch, lieber Leser, so wie mir, oder tut es das Alter? Wenn man am Tage von all dem Zank und Streit, von der Not und der Plage, die es in der Welt gibt, immer wieder hat lesen und hören und dann selber für die Zeit hat schreiben müssen, freut man sich auf das Bett, wo man in angenehmer Stille ausruhen, und, wenn man eine gute Nacht hat, in festem, ruhigen Schlafe die Welt mit all ihrem Jammer vergessen kann.

Schläfst du ein in Gottes Hut,
Schläfst du sicher, schläfst du gut.

Manchmal schläft man gleich ein, wenn man eben den Kopf auf das Kissen gelegt. Manchmal liegt man aber auch noch lange wach und können einem da wohl allerhand unnütze, aber auch nützliche Gedanken kommen. Einige der letzteren wollen wir niederschreiben.

Die Nacht ist finster und das meiste Böse geschieht in ihr. Wie schauerlich war die Nacht, in der Jesus gefangen wurde, und er zu den Haufen sprach: „Das ist eure Stunde und die Macht der Finsternis." Kennst Du, lieber Leser, keine Nacht unter den Nächten deines Lebens, die Dein Gewissen beschweren, keine Vergnügungs-, Tanz-, Karnevals-, Kirmes-, Hochzeitsnächte, die solchen Charakter halten?

In der Nacht findet aber auch manch inniger Verkehr zwischen Gott und den Menschen statt. Viele hehre Geheimnisse unserer hl. Religion haben sich in stiller Nachtzeit vollzogen: In der Nacht wurde der Heiland geboren, drum nennen wir sie die hl. Nacht, in der Nacht setzte der göttliche Heiland das hl. Altarssakrament ein, drum reden wir vom hl. Abendmahle. Aus der Nacht des Grabes erhob sich der Herr bei der Dämmerung des Ostermorgens zum verklärten Leben, darum wird in dem wunderherrlichen exultet, dem Weihegesang der Osterkerze, immer wieder diese herrliche Nacht vor dem Auferstehungsmorgen besungen.

Und heute erheben sich in jeder Nacht so viele Ordensleute zu Gebet und Psalmengesang. Das ist der Frommen Zeit und Stunde, die Stille der Nacht, wo kein Erdengeräusch und kein Weltgetümmel die Betenden stört.

Die Nacht ist zum Schlafe bestimmt und soll darum nicht in lauter Vergnügungen zugebracht werden. Das hieße die rechte Ordnung umkehren. Und doch, wie oft geschieht das! Meint man doch vielfach, gerade die Nacht sei eigens für die Vergnügungen geschaffen. — Diejenigen, die so denken, mögen einmal folgendes vom religiös-christlichen Standpunkte in Erwägung ziehen:

Ruf Dir einmal die Nacht in Erinnerung, wo Maria und ihr Bräutigam Joseph an den Türen Bethlehems anklopften und keine Herberge finden. Ist nicht vielleicht in solchen, dem Vergnügen geweihten Nächten deine Seele auch jenen Gasthäusern ähnlich, in welchen Jedermann Aufnahme erhielt, außer Jesus und seine Eltern?

Zur Nachtzeit mußte die hl. Familie nach Aegypten fliehen, weil Herodes dem Kinde nach dem Leben strebte. Hat Dich noch nie in einer Nacht meinetwegen des Tanzvergnügens dein Engel gewarnt: Du sollst Deine Seele schützen, aufstehen und fliehen vor der Verführung und Deinen Heiland, der in Deiner Seele wohnt, vor den Verfolgern Deiner Unschuld in Sicherheit bringen?

Denke an die klugen und törichten Jungfrauen. Wie kamen die letzteren in Verlegenheit, als plötzlich um Mitternacht der Ruf erscholl: „Der Bräutigam kommt, geht ihm entgegen." Hat man nie gehört, daß um Mitternacht während des Tanzes ein Mädchen auf einmal erbleichte und von einem Herzschlage getroffen, ihrem Tänzer tot in die Arme sank? Ob diejenigen, die das schreckliche Los getroffen, auch alle Oel in den Lampen hatten und bereit waren, dem Heiland entgegen zu gehen!

Kamst Du in der dunklen Nacht nach Hause, so führte Dich der Weg vielleicht an der Kirche vorbei. Du sahst das Licht der Gotteslampe schimmern. Hat nicht, während das Herz des göttlichen Heilandes im Tabernakel in Liebe für Dich schlug, und zum himmlischen Vater für Dich betete, Dein Herz der Sünde Einlaß gewährt und ist nicht die Gotteslampe der göttlichen Liebe, die darin brannte, erloschen?

Denke daran, wie die ersten Christen in der Nacht die blutigen Leichname der Martyrer, die im Zirkus unter den Zähnen der wilden Tiere, oder unter dem Beil des Scharfrichters gefallen waren, zu den Katakomben trugen, um sie dort ehrenvoll zu bestatten. Und Du bringst von dem nächtlichen Vergnügungsplatz der Weltfreuden nichts anderes zurück, als eine verstümmelte, hinsiechende, vielleicht schon ermordete Seele, die als Opfer des Weltvergnügens und der sinnlichen Leidenschaft gefallen ist!

Denke einmal an die armen Kranken, die in den Häusern und Hospitälern die Nacht in Schmerzen verbringen, an die armen Seelen, die im Fegefeuer leiden, vielleicht wegen solcher Nächte, die in der Nacht betend vor dem Allerhöchsten knien, um Sühne für die Sünden der Welt, auch die Deinigen, zu bringen, an die vielen braven Gespielinnen Deiner Jugend, die sich fern halten von Eitelkeit und Vergnügungssucht und nun unter den Flügeln der Engel ruhig und zufrieden schlafen.

Die Nacht ist die Zeit der Ruhe. Doch hat die Ruhe nur den Zweck, um uns zur neuen Arbeit für Gott und die Mitmenschen am folgenden Morgen zu befähigen. Darum stehe beizeiten auf und laß Dich nicht durch Trägheit und Willensschwäche an das Bett fesseln!

Der Betten, in denen wir schlafen, gibt es verschiedene. Wie glücklich und harmlos sind die Tage verflossen, wo wir in dem ersten Bettchen, in der kleinen Wiege als unschuldige Kinder ruhten. Als letztes Bett wird der hölzerne Sarg uns aufnehmen, worin wir ruhen werden, bis die große Posaune uns weckt.

„Ein gutes Gewissen, ein sanftes Ruhekissen". Das gilt nicht bloß für das friedliche Ausruhen der guten Menschen nach den Mühen des Tages, sondern auch im Tode nach den Mühen des Lebens. „Selig sind die Toten, die im Herrn sterben. Von nun an, spricht der Geist, sollen sie ruhen von ihren Mühen, denn ihre Werke folgen ihnen nach."

Die Pflaumentorte.

Frau Rechtsanwalt Flink hatte heute einen schönen Tag — Darob auf ihren Lippen ein freundliches Lächeln lag — Sie hatte eine leckere Pflaumentorte gebacken — Aus feinem Mehl, am Rande mit Zacken — Wie stramme Soldaten standen in allen Ritzen — In Reih und Glied die braungelben Spitzen — Und rings umher erfüllte die Luft — Der warmen Küche ein lieblicher Duft. — Mit der Torte wollt' morgen sie alle überraschen — Doch weil sie fürchter verteiliges Naschen — Hat sie die leckere Torte bis morgen — In ihrem Schlafzimmer klüglich verborgen — Und damit nicht durch Zufall ein neugieriger Blick — Die Gefahr des Naschens jemanden nahe rück' — Hat Frau Flink die Schüssel fein zart bedeckt — Mit einem Tuche, ganz bunt gefleckt.